Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 9 (1919)

Heft: 41

Artikel: Friedrich Naumann über Monarchismus. Liberalismus und Demokratie

[Schluss]

Autor: H.B.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-644224

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(August 1919) noch höher sind als beim Abschluß des Waffenstillstandes (Dezember 1918). Es ist eine bittere Wahrheit, daß nicht nur die meisten Massensonsumartikel, wie Brot, Milch, Kindsteisch, sog. Eingeschlacht, Wurst-waren, Kutteln, Pferdesleisch, Käse, Butter usw. gegenüber Dezember 1918 heute nicht nur keine Preissenkung ausweisen, sondern daß bei sämtlichen Artikeln eine nicht unerhebliche weitere Preissteigerung bereits eingetreten ist oder aber in allernächster Zeit eintreten wird." Mit dem vielbesprochenen Preis ab dau ist es also bis heute noch nichts geworden. Das Preisabbauproblem ist aber nicht ein einseitiges, vom Konsumentenstandpunkt aus zu lösendes Problem. Die mit ihm verknüpsten Fragen sind von eminent volkswirtschaftslicher Bedeutung. Sie zu besprechen, müssen wir einer spätern Gelegenheit vorbehasten.

# "Das gefährliche und unanstendige Taback= räucken".

Bor Zeiten war das Rauchen im Gebiet der schweizerischen Eidgenossenschaft verboten. Die Behörden erachteten den Tabakgenuh als gefährlich in Sinsicht auf unvorsichtige Raucher, die leicht Feuersbrünste verursachen konnten, als gefährlich aber auch bezüglich seiner "Leibs- und Gemüths- Gesundheit schädlichen und verderblichen Wirkung". Dazu wollte man für ein so unnötiges Genuhmittel nicht große Summen Geldes außer Land wandern lassen. Den Transit hingegen gedachte die Regierung kaum jemals zu verunmöglichen.

Die bernische Regierung von 1675 verbietet den "gebrauch des Tabacks mit räucken, köwen, schnuppen und in andere weg, es beschehe gleich heimblich oder offentlich, . . . ben Fünffzig Pfunden Pfenning Buoß . . . ohne einiches schonen noch nachlassen mit Pfand ober Gelt abforderung". Wer erwischt wird und den Betrag nicht zu erlegen vermag, soll "mit der Trüllen, oder wo deren keine, mit der vorhandenen gestrengften Gefangenschafft vier Tag und Nacht lang unnachläßlich ben Wasser und Brodt abgestrafft wers den". Für Tabats und Pfeisenhändler sind besondere Stras fen vorgesehen: Fünf Pfund Buße von jedem Lot Tabak und zwei Pfund "von jeder Pipen". Amtsleuten und Rirdendienern stellt das Mandat die vierfache Strafe in Aussicht, und die Wirte verpflichtet er zu einem bezüglichen Eids= gelübde und bedroht sie im Falle der Uebertretung mit Patententzug. Nur für medizinische Zwede durfte Tabak verwendet werden. Landvögte und Chorrichter wurden mit der Durchführung der gesetzlichen Magnahmen betraut. Es barf bezweifelt werden, ob fie ben "gnädigen Berren" dafür gedankt haben. Der Tabakgenuß war zu fehr eingeriffen, um ihn mittels eines Berbotes auszurotten. Die beträcht= lichen Strafandrohungen, die indessen wohl jelten in ihrer ganzen Strenge angewendet wurden, scheinen die Rauchopfer erst recht angeblasen zu haben.

Schon 1670 scheint der Tabak in dem damals ganz entlegenen Adelboden bekannt gewesen zu sein. Wir entnehmen aus dessen Chorgerichtsprotofollen einige diesbetreffende Aufzeichnungen. Der Sigrift betreibt den Sport öffentlich und hat dafür zehn Pfund (für eine Pfund konnte man damals ungefähr soviel kaufen, wie heute für 7 Franken) zu erlegen. Bei Steffan Alenbach, der in seinem Säumerkämmerlein während der Rinderlehre "tabad gesoffen", läßt man's bei fünf Pfund bewenden, insofern er die Mittater angibt. Giner wird scharf abgekanzelt, weil er einem "alten Ehrbaren man das meher abgeforderet, das er tabad darmit könne schnäzlen"; ein anderer, "weil er sich gegen underschidenliche per= sohnen ungebührlich verhalten mit tabadrauch einblasen oder ankauchen und den leuthen den wein aufaufen". Ber dem Laster fronte, konnte die väterliche Fürsorge der Regierung häufig nur als Quengelei und Bugenfalle ansehen. Niklas 3um Rehr behauptete vor Gericht, "es sene die frag, ob es recht und billich sene, das man den tabad verbotten, dieweilen er und andere mehr dehelben bedürfftig senen wegen ihres leibs-schwachheiten", und die Obrigkeit habe diese Satzung nur aufgestellt, "das sy des nächsten gut an sich Könne zeuchen wider das zehende gebott". Bier bis fünf Tage Fronarbeit auf dem Schloß sollten den Unbotmäßigen zur Besinnung bringen. Auch an Ausreden fehlte es nicht. Der Geiger Josi gab zu, er habe von dem verbotenen Zeug gebraucht, aber nur "zur artznen für die leüs der Relberen". Das glaubte feiner der "whsen Richter", und gleich wie Stephen Waffermann, der fich entschuldigte, er habe geschentten Tabat vernebelt, "nicht gar viel", mußte er sich vor dem Oberamtmann verantworten. Die Vorschrift, daß ein Teil der Buße dem Berleider zufallen sollte, leistete der An= geberei und Berdächtigung Borschub. So hatte ein Angeklagter Rede zu stehen, weil man ihn vor sechs Monaten auf dem Marktweg am Gwatt bei Thun mit einer Pfeifen in der Sand neben einem andern sitend wollte gesehen haben, und ein Greis gestand ein, vor Jahr und Tag in der Herrsschaft Spiez zwei Pfund Tabak gekauft zu haben. Auch das "Schiggen" ist eine alte Runst, obschon Steffen Schäek feineswegs bekennen mochte, "das er Tabad gekeuwet". Der Siegrift hat sich trot den vielen abgezwadten Pfunden und Bekanntichaft mit dem Gefängnis im Berlauf eines Degenniums zum vielseitigen Birtuofen entwidelt: er reudt, feuwt und braucht unnachläßig" das edle Kraut. Es wäre verfehlt, zu glauben, das zarte Geschlecht habe erst in der Neuzeit seine fündhafte Reigung zu den braunen Blättern entdedt. "Vast alle tag" ergab sich "Gilgen Weibels sel. Weib" der Pfeife. Bielleicht, daß sie von der Frau des Reis- und Seifenkrämers Hans Alexander aus dem Bündnerland, deren Mann zugab, daß sie "gereudet und gesogen" habe, dazu verführt wurde.

Während die älteren Verordnungen (die erste erschien 1659) harte Strafbestimmungen aufstellten, enthielten spätere Tabakmandate mildere Borfdriften. Die Behörden mußten die Undurchführbarkeit des Berbotes einsehen. Der Spieß wurde nun umgedreht. Das für den Tabak ausgeworfene Geld sollte im Lande bleiben. Dies entsprach dem haushälterischen Sinn der leitenden Staatsmänner. 1719 wurde ein Mandat betreffend Pflanzung des Tabaks veröffentlicht und bekannt gegeben, "bei allfälligem Misverstand könne man sich ben der bestellten Kammer Rats erholen, auch wegen der Debite, Erhaltung allfälligen Samens und verständiger Bersonen zur Anleitung". Pfarrer und Unterbeamte wurden aufgemuntert, das früher so verponte Gewächs zu ziehen (1723). Indem der fremde Tabat amtlicherseits möglichst zurüdzuhalten gesucht und den Pflanzern auf Jahre hinaus der Behnten erlaffen wurde, beftrebte fich die Regierung, die einheimische Erzeugung zu fördern.

1788 wird nur noch "den fremden Handwerkspurschen, Knechten und dergleichen Leuten das Zusammenrotten und Tabackrauchen in den Lauben und auf offenen Spaziersgängen ernstgemeint verboten".

A. B.

# Friedrich Naumann über Monarchismus, Liberalismus und Demokratie.

(Shlub.)

In diesem Zusammenhang kommt Naumann auch auf die Berson Wilhelms II. zu sprechen. Mit überraschender Trefssicherheit hat er den Kaiser charakterisiert. Er ist Skeptiker. Es scheint ihm unmöglich, daß ein einzelner Mensch zum Borteil seines Bolkes über so viel Macht verfügen könne. Er zweiselt daran, ob Wilhelm II. der richtige Führer des deutschen Bolkes bei seinem Aufstieg zur Macht und Größe sein könne. Es graut ihm vor der Größe der Berantwortlichkeit dieses Monarchen, der sein eigener Kanzler sein wollte. "Zweisellos ist gerade beim gegenwärtigen deutschen Kaiser die Fähigkeit, sich schnell in allerlei Dinge hineinzussinden, sehr ausgebildet, aber selbst wenn sie größer wäre als

bei irgendeinem anderen sterblichen Menschen, so fann er nur einige Prozent von dem wirklich wissen, was in sein Arbeits= gebiet gehört. Er muß für sich denken und arbeiten laffen und bleibt als Einzelmensch sozusagen nur die innerste Stelle des Apparats, der von außen her Monarch genannt wird. Alles wird ihm verarbeitet und nur in seinen letten Stadien vorgetragen, und es gehört Runft dazu, die Speise der Birklichkeiten für ihn zuzubereiten. Bir wollen damit nicht sagen, daß ihm Falsches vorgetragen wird, aber es liegt in der Natur der Sache, daß er für breite Darlegungen weder Beit noch Merven übrig hat. Er bekommt Zeichnungen in äußerster Berkurzung, letzte Reduzierungen komplizierter Dinge. Was wird er beispielsweise von den Einzelheiten des Zolltarifs gewußt haben? Was kann er von den Einzelheiten des bürgerlichen Gesethuches wissen? Wie weit fennt er die Aften der auswärtigen Politik? Was weiß er morgen noch von den Bersonen, die er heute empfangen mußte? Alles fliegt in fabelhaftem Wirbel an einem ein= Bigen Ropfe vorbei: Weltpolitik, Familiensorgen, Schiffstonstruftionen, babylonische Altertumer, papstliche Bunfche. Divisionsmanöver, Einweihung eines Standbildes, Gerichtsverhandlungen gegen hohen Abel, Militärgerichte, Wechsel im Gesandtschaftspersonal, neue Uniformen, Sozialpolitik, Geldfragen der Hausverwaltung, Literatur, Todesfälle, Reichsfinanzen, Mädchenschulreform, landwirtschaftliche Aus-stellung, Reibung im Ministerium, Brief aus Betersburg, bulgarifche Buniche, Sochzeit, Ginladung, Gifenbahn - wer kann es wissen, wer mag es beschreiben, was alles an den Gehirnwindungen eines Monarchen auf und ab klettert? In diesem Bewußtsein nun werden die schwersten Entscheidungen reif. Er steht zu allen diesen Dingen nicht wie ein Beitungsleser, der nur träumend von ihnen erfährt, nicht wie ein Journalist, der nur neugierig und unverantwortlich über sie schreibt, sondern als der Mann, der im Fluge etwas Entscheidendes sprechen soll: das und das will ich! Dort, wo der Wille am freiesten ift, hat er am wenigsten Beit, sid auszugestalten."

Der neue Staat ist nach Naumann einem tomplizierten Großbetrieb zu vergleichen. Der Monarch in diesem Staate wird ein Begriff, ein Symbol der Berrichergewalt; denn ein Einzelner kann unmöglich persönlich regieren, weil er über das tomplizierte Raderwert des Betriebes teinen Ueber= blid mehr hat. Eine Dezentralisation der Herrschergewalt wird unausweichlich, die Ronstitution und der Parlamen= tarismus wird zur Staatsnotwendigkeit. Wilhelm II. stellte sich dieser Entpersönlichung entgegen. Prophetisch erklärt Naumann, daß der Kaiser dazu nicht die Macht habe, daß die Zeit stärker sei als er. "Einst sprach er: ich führe euch glücklichen Tagen entgegen! Wenn dieses sein Ich noch heute wie eine helle Trompete klingen würde, was könnte gegen ihn getan werden? Aber die Trompete klingt matt. Das Drama fängt an zur Tragödie zu werden, so wenig= stens scheint es." Gehr gut charafterisiert Raumann den Gegensatz zwischen dem Gottesgnadentum und dem liberalen Herrscher: "Der Monarch des alten Snstems tritt in den Saal und alles verbeugt sich, er kommandiert und alle schweigen. Der alte Monarch ist von lauter Demut um= geben, und wenn man auch wußte, daß er ein Mensch ist, so gibt man sich doch Muhe, diesen einfachen Tatbestand ju vergessen. Die modernen Monarchen des Gewerbes und des Handels aber sind völlig andere Naturen. Fast alle sind im Privatverkehr biegsam, gelenkig, höflich, stets darauf bedacht, ihren großen Einfluß nicht gesellschaftlich hervor= Fast jedesmal, wenn man einen erfolgreichen zukehren. modernen Menschen kennen lernt, ist man erstaunt, wie fehr er zu diesem eigentlich neuzeitlichen Berrichertnpus gehört. Es gibt stahlharte Willensmenschen mit feinen milden Banden. Ihnen liegt nichts an Titeln, Orden, Uniformen, am Bomp und Majestät fürs Auge der Frauen und Rinder. Wo sie können, sind sie Privatleute. Diese modernen Serzöge erziehen uns alle zur Kritif des alten Majestätswesens. D, welch ein altfränkisches Brimborium! Man denke an die Zusammenkunft von Cecil Rhodes mit Wilhelm II.!"

Naumann hat schon 1913 den kommenden Krieg als Realität behandelt. Vorahnend sieht er die Ratastrophe fommen: das deutsche Staatsschiff im Sturm mit einem Rapitän an Bord, der seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Was nütt ein Kapitan, der über alles reden kann, der sich für alles interessiert? "Unser Monarch hat für uns nur einen Zweck, wenn er Kapitän ober Chauffeur ist auf der gefährlichsten Fahrt, die es gibt, auf der Fahrt ins Meer der Weltgeschichte. Wir wollen ihn nicht mit unnügen Fragen stören, wenn wir feinem eisernen Gesicht ansehen, daß er nichts, gar nichts im Kopfe hat, als sein gewaltiges und gefährliches Instrument, das aber wollen wir ihm ansehen fonnen; denn von seinen Rerven oder denen seiner Stellvertreter hängt die Zufunft der Millionen von Menschen ab, die unfere Waffen tragen, die auf unferen Bangerschiffen schwimmen, die für unsere Nation Steuern gahlen und die in harter Tagesarbeit den Nationalreichtum studweise gewinnen. Hinweg mit aller falschen Romantit! Sie ver= schleiert nur die eine Tatsache, die viel größer ist als Gold und Burpur, die Tatsache, daß ein Mensch von Fleisch und Blut uns führen muß, wenn wir um Tod und Leben fämpfen. Wer ist dieser Mann und was tann er?"

"Bom Absolutismus zum englischen System!" das ist Naumanns Wunsch und Glaubensbekenntnis. Die Tragik seines Lebens wollte es, daß er sehen mußte, wie seine Be-

fürchtungen sich verwirklichten.

Naumann war überzeugter Monarchist; zum mindesten schrieb er nicht für die Republik. Sein politisches Ziel war, das monarchistische und demokratische Prinzip zu vereinigen im nationalistischen Willen zur Macht. In der Tat geht, wie das das Beispiel Englands beweist, aus der Synthese dieser beiden unvereinbaren Prinzipien nur das eine hersvor — der Imperialismus. Indem der Monarch innerspolitisch seinen Autoritätswillen abbauen muß, bleibt ihm nur ein Ausweg übrig: sein Auge nach auswärts zu richten, "auf die Ausdehnung der Macht". Als Führer auf die "Fahrt in die Weltgeschichte" erweist sich der Einherrscher als Notwendigkeit, auch in den Augen der demokratisch sühlenden Masse. "Nichts, nichts hilft in der Weltgeschichte Bildung, Rultur, Sitte, wenn sie nicht von der Macht getragen werden!" Wir sehen: deutsche Machtphilosophie, wie sie im Buche steht.

"Diesen Willen zur Macht zu erzeugen, ist das Problem der Linken" — Naumann meint den politischen Liberalismus in Deutschland. Er rät dieser Partei dringend den Zusammenschluß mit der Sozialdemokratie, um die innerpolitische Semmung zur Erzeugung dieses Machtwillens, das Zentrum und das Iunkertum, beseitigen zu können. Dieses Ziel zu erreichen, scheute er auch vor einer Revolution nicht zurück. "Die "geborene Serrschaft" hat so viele politische Kastelle und Mauern gebaut, daß eine lange, schwerz Belagerung nötig sein wird, um sie Schritt für Schritt zurückzudrängen. Sier hilft nichts als eine neue politische Leidenschaft, die zu neuen Rechten führt."

Wir sehen: Naumann gibt dem Begriff Demokratie die spezifisch deutsche Prägung: Die Masse muß Rechte bekommen, damit sie sich machtvoll entwickeln kann; sie soll ihr Machtgefühl aber im nationalistisch-imperialistischen Becken sammeln, dis es zum unwiderstehlichen Machtwillen überbordet über die Grenzen des zu engen Vaterlandes hinaus.

Wir Schweizer können Naumann auf solchen Denkbahnen nicht folgen. Wir haben den Begriff Demokratie in ganz anderer Prägung überliefert erhalten; die Patina der Geschichte hat ihn veredelt; das Allgemeinmenschliche, nicht das Nationale liefert die Hauptzüge zu dem Gepräge.

H. B.